

Zu Goethes Gedächtnis.

(Bei der Feier am 2. Sept. 1899.)

Zwei Gedenktage sind es, die wir heute festlich begehen: einen jährlich wiederkehrenden, den Tag der Schlacht bei Sedan, der, wenn auch im Kreise der Erwachsenen aus diesen oder jenen Erwägungen mancherorts zurückgestellt, doch für die vaterländische Jugend allezeit als Tag der Schulfeier bestehen bleiben soll; und einen außerordentlichen, den 150. Geburtstag Goethes. Die Erinnerung an den großen Einigungskampf des Jahres 1870 und an den glorreichsten seiner Ehrentage, den von Sedan, sei uns heilig, und immer aufs neue entzünde sich den heranwachsenden Geschlechtern an dem tiefgehegten Feuer unserer Vaterlandsliebe der Funke deutscher Kampfesfreudigkeit; er brenne in ihren Herzen, daß die erkältende Alltäglichkeit des späteren Lebens ihn nicht auslösche und er dereinst in der Not auch aus ihnen emporlodere zu der feindversengenden Flamme der Begeisterung. Aber dem Gedanken der Wehrhaftigkeit deutscher Jugend, der am Sedantage so nahe liegt, soll der heutige Nachmittag mit seinen Jugendspielen draußen auf grüner Wiese gerecht werden. Die ruhige Betrachtung des heutigen Morgens sei dem Genius der Goetheschen Dichtung geweiht, dem auch Gesang und Vortrag soeben nachahmend gehuldigt haben.

„Denn es ist vorteilhaft, den Genius bewirten:

Giebst du ihm ein Gastgeschenk,

So läßt er dir ein schöneres zurück.“

So kehre denn bei uns ein, Erinnerung an den Geisteshelden, dem vor nun 150 Jahren am 28. August die Mittagsglocke vom hohen Dom der freien Reichsstadt Frankfurt in das Leben läutete. Erstehe vor uns in deiner Lebendigkeit und Schönheit, du Bild des Dichters, wie du uns allezeit aus seinen Werken entgegengetreten bist; Bild des phantasiereichen Knaben, der sich als neuer Paris ein Götterlieblich dünkt und der in der Stille seines Kämmerleins dem großen Gotte sein Dankopfer darbringt; Bild des Jünglings, der als Apollo die Welt entzückt und mit stürmischem Gesang von Werther das Herz ergreift; Bild des Mannes, dessen geklärter Strom dichterischer Begeisterung die klassische Reinheit einer Sphigie auf seinen Wogen trägt; Bild des in einsamer Größe thronenden Greises, der mit dem unvergänglichen Gleichnis seines Faust sich selber die Grabinschrift gesetzt und tausenden irrenden Zweiflern den Lebenstrost bereitet hat. Dankbar mit der staunenden Verehrung der Epigonen wollen wir dich bewirten; laß dafür als gütiges Gastgeschenk die Erkenntnis uns zurück, was du mit deinem Geiste deinem Jahrhundert und dem unsrigen gewesen bist und was du uns selber bedeutest.

Die Constellation war glücklich, mit diesen Worten kennzeichnet Goethe die Stellung der Gestirne in der Stunde seiner Geburt, und wahrlich, diese Worte verdienen aus dem astrologischen Aberglauben auf das wirkliche Leben des Dichters übertragen und als Motto über die Entwicklung desselben gesetzt zu werden. Wohlstand, Rang, Ansehen, Ehre, Verehrung: wenn das alles Glück bedeutet, so ist Goethe eines der glücklichsten unter den Menschenkindern gewesen. Die Sonne, die so vielen Dichtern neidisch sich verbirgt, ihm hat sie mit vollem Strahle geleuchtet. Die trefflichste häusliche Erziehung durch Beispiel und Unterricht, die liebevollste Pflege seiner Gaben und seiner Neigungen hat ihn schon früh um Haupteslänge über seine Gespielen erhoben, die leichte Zulassung zu den Werkstätten der Kunst, zur lebendigen Geschichte der freien Reichsstadt in kriegsbewegter Zeit, zum Glanz und Zauber der alten Wahl- und Krönungsstadt, die in dem aristokratischen Gemeinwesen eines naiven Volksstammes gern erwiesene Bevorzugung des wohlgebildeten Patriciersohnes; alles dies hat wie von selbst den empfänglichen und offenen Sinn des Vielverwöhnten mit behaglicher Wertschätzung der umgebenden Welt erfüllt. „Wer früh erwirbt, lernt früh den holden Wert der holden Güter dieses Lebens schätzen. Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben Mit Willen nicht, was er einmal besaß.“

So mußte Goethe ein Realist werden, ein Realist in gesunder kräftigster Selbstsucht seines Lebens, ein Realist in seiner Dichtung. Nicht aus der ernsten Not, nicht aus dem Gegensatz zwischen

Ideal und Leben ist sein Dichtergenius geboren, nicht aus engen Sinneschranken hat sein Geist, sich selbst befreiend, sich geflüchtet in das weite erhabene Gedankenreich, sondern aus der umgebenden sinnlichen Welt geht er als Cros, ein lächelnder Knabe mit rosigen Lippen, hervor, schwebt wie ein Schmetterling um ihre duftenden, lockenden Blüten und singt gesättigt von ihrer Schönheit und ihrem Reiz. Wertschätzung des Lebens atmet jede Zeile seiner lyrischen, seiner epischen Dichtung, und seine dramatische gewinnt nach mannigfachen Jugendversuchen erst da — in Werther, in Götz — Gestalt und ergreifende Wirkung, als sie wirklich leidvoll empfindende, real denkende und handelnde Personen schafft.

Mit seinem Götz von Berlichingen tritt der 24jährige Dichterjüngling hinein in den Strom der Welt. Hat er bis dahin nur den engen Kreis seines Verkehrs in Erstaunen versetzt, gefesselt, und wo er es will, bezaubert, so ruft er nun das Urteil seiner Zeit, der verwöhnten, feinfühlenden Rococozeit, hervor, und sein Werk statt seiner Person soll ihn loben oder tadeln. Und der noch zögernd unternommene Versuch gelingt, mit einem Schlage ist der Verfasser bekannt, ist vielgenannt, mit Lob oder Tadel, jedenfalls mit Achtung überall, denn die Stimme der Natur, der Wahrheit drang an das Ohr der durch das Band der Form, der Konvention, der Kunst eingengten Menschheit. Nicht nur den Jüngeren unter den literarischen Führern ist das Stück „eine befreiende That“, nicht nur Bürger und sein Hainbund preisen den Stoff und die kühne Bearbeitung und den mannhaften Schöpfer desselben, der edel und frei wie ein Mann den elenden Regencodex unter die Füße tritt, sondern auch Herder bewundert die deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit des Dramas und nennt wie Bürger den Verfasser einen deutschen Shakespeare. Selbst Klopstock, der seraphische Sänger, ehrt ihn durch Wort und Zuschrift; Wieland, der in Sinnesfreudigkeit ihm Nahestehende, singt selbstlos und laut sein Lob, und Lessing, der strenge Dramaturg, richtet zwar rasch mit lodern dem Zorn das blendende Beispiel genialer Zügellosigkeit, das seinen mühsamen dramaturgischen Aufbau gefährdet, aber dann schweigt er, gebannt von der ihm verwandten Kraft des Genies. Dem großen gebildeten Publikum aber ist ein neuer Stern am Dichterkhimmel aufgegangen, vor dessen Schein selbst Lessings Meisterwerke Minna und Emilia, eben noch in aller Augen glänzend, erblaffen. Götz von Berlichingen, ein deutscher Stoff aus sturmbewegter Zeit, durch seiner Sprache Blüte und seiner Gestalten Leben selbst das Beste übertreffend, fesselt mit Macht die Geister in einer Zeit der Gährung, die schon das alte Gebäude der Staaten vom dumpfen Grollen des nahenden Gewitters zittern hört.

Eine Krone, so sagt ein Biograph Goethes, war mit Götz ihm zugefallen; aber noch galt es sie zu verteidigen. Daß er sie verteidigt, daß er nicht in bequemer Genußsucht mit den ersten wie von selbst ihm zugefallenen Lorbeeren ausgeruht, sondern durch rastlose Weiterbildung seiner selbst sich der Krone wert gezeigt hat, das ist das bleibende persönliche Verdienst des Sohnes des Glücks. Denn nicht durch Können, sondern durch Handeln, durch die Bethätigung dieses Könnens, wirkt ein Mensch auf seine Mitmenschen. „Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.“ Seine Werke zeugen für ihn. Greif aus der stattlichen Reihe seiner Bände einen heraus, und auch da, wo Dir nicht ein vertrautes Wort entgegensteht, schaust Du in jeder Zeile durchdachtes, zum Denken nötigendes Geisteswerk. So zieht er an und zwingt zur Nachfolge oder zur überzeugten Abkehr.

Der 24jährige Jüngling gewinnt sich mit seinem Götz die Herzen Deutschlands, der 25 jährige mit seinem Werther die Welt. Was in diesen empfindsamen leidvollen Briefen eine so hinreichende Wirkung auf die gesamte Kultur Menschheit ausgeübt hat, erscheint uns nüchternen und durch die Übersfülle der Tageserzeugnisse verwöhnten Kindern der Gegenwart kaum mehr begreiflich, aber es wird uns verständlich, wenn wir die Namen Klopstock und Rousseau aussprechen. Klopstocks Messias, in Form und Gedanken an Miltons Paradies sich lehrend, hat das von der verstandesmäßigen Dichtung der Jahrzehnte vorher unbefriedigte Deutschland emporgetragen zu höheren Sphären und wieder empfänglich gemacht für das Gemüthvolle. Liebe, göttliche selbstlose Hingebung, aufopfernde Freundschaft, im Messias am Übermenschlichen geschildert, ist dann von dem in das Irdische wieder hinabsteigenden Klopstock in seinen Oden als würdiges Ideal des Menschenlebens geschildert. Entzückend klang an das Ohr eines Gleim, eines Kleist und der Anakreontiker, die um sie sich scharten, der begeisterten Ode Ton:

Aber süßer ist noch, schöner und reizender
In den Armen des Freundes wissen ein Freund zu sein,
So das Leben genießen
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Langnachhallend, war dieser Ton der Freundschaftseligkeit und der verwirrenden Mischung von Freundschaft und Liebe noch die Grundstimmung des ganzen Zeitalters des jungen Goethe in Deutschland, und verwandte Saiten mußte der in tausenden jungen Herzen rühren, wer diesen Ton mit Macht anschlug. Die gerührte Freundschaft, die wir in den Oden der Hallischen Dichter und in den Stammbuch-Einträgen der damaligen Studenten beteuert finden, und die unglückliche Liebe eines Werther sind beide gleich sentimental; nur diese durch ihren erschütternden Ausgang ergreifender und zugleich durch ihre edle Sprache die Empfindsamkeit der Leser zu einer unerreichten Höhe führend. Nimmt man hinzu die aus jeder Zeile klingende ungekünstelte Wirklichkeit der Empfindung, die den Roman als offene Beichte des Dichters ohne weiteres erscheinen ließ, so erklärt dies alles die unbeschreibliche Bewunderung des jungen Werther, die den Ruhm seines Verfassers durch alle Länder trug. Frankreich besaß in Rousseaus Neuer Heloise das Meisterwerk des empfindsamen Romans und war stolz darauf, seine alte Führerschaft in Deutschland auch auf diesem neuen Gebiete bestätigt zu sehen; Goethe riß nun sogar diese selbstbewußte Nation durch seinen Werther mit sich fort. Napoleon, der große Korse, gestand, daß ihn gerade Rousseaus Heloise erst für Goethes Werther empfänglich gemacht hat. Er, der kalte Menschenverächter, hat als verschlossener Jüngling den Werther siebenmal gelesen und einen unauslöschlichen Eindruck davon empfangen.

Auf mittelalterlichen Gerichtsstuben steht wohl an der Wand ein Spruch, derselbe, den unser Dichter im Faust den Mephistopheles aussprechen läßt:

Durch zwier Zeugen Mund
Wird alle Wahrheit kund.

Man kann diesen alten biblischen Grundsatz der Urteilspflege auch auf dem Gebiete der Dichtung zutreffend finden, am besten bei den Schriftstellern unserer eigenen Zeit, wo wir selber uns das Urteil erst bilden oder andere es bilden sehen. Nur bei wenigen Schriftstellern genügt ein hervorragendes Werk, um sie gleich als fertig und bedeutend in unserem Bewußtsein gelten zu lassen. Ein Wilhelm Jordan freilich ist uns durch seine Nibelunge allein edel und deutsch, aber da macht es der Umfang und die Vielseitigkeit des ganze Sagenkreise zusammenfügenden Baues, wie Homer auch durch seine Ilias allein unsterblich sein würde. Spielhagen hat schon einzig durch seine Problematischen Naturen sich uns für immer eingepägt, weil er wie Goethe einst sich selber giebt. Aber Klaus Groth, der nun dahingegangene, hat, was man auch sagen mag, durch seinen Quickborn allein uns nicht befriedigt, sondern das ersehnte zweite schöne Werk, das unser Urteil über ihn befestigt hätte, ist er uns schuldig geblieben. Scheffels Dichterpersönlichkeit steht klar und fest in uns, seitdem er zu dem Trompeter den Ekkehard uns gegeben. Reuter ist durch Hanne Nüte und die Stromtid einzigartig und dauernd, Freitag durch sein Soll und Haben und die Verlorene Handschrift ein Klassiker des Romans geworden. Raabe mußte zu der Chronik der Sperlingsgasse seinen Hungerpastor schreiben, Wildenbruch zu seinem Mennoniten seine Quikows, Sudermann zu der Ehre die Heimat, ehe wir über die Eigenart jedes unter ihnen unser Urteil festigten. Schiller ward durch seine Räuber und seine Luise Millerin, Goethe durch seinen Götz und Werther groß und bestimmend für seine Zeit. Diese Werke wurden der Maßstab für ihre spätere Beurteilung.

Die Folgen seiner Erstlingswerke sind für Goethe selber entscheidend und weittragend gewesen, und seine Berufung nach Weimar kann für seine weiteren Dichtungen ebensowohl ein Unglück wie ein Glück genannt werden. Ein Glück, da sein an Sorgen und Hindernisse nie gewöhnter Geist sich ganz nach seiner Eigenart im Sonnenschein des Hofes und der Weltgunst frei entfalten durfte, ein Unglück, da trotz aller Bemühung er in fremden Pflichten und auch noch so edlen Genüssen nicht die Sammlung der Einsamkeit finden konnte, der nach einem wahren Worte Platons immer der bedarf, wer wahrhaft mit Gedankenkraft der Mitwelt nützen will.

Goethe verschwindet nun auf lange Zeit vor der Außenwelt, in der doch sein großer Name bleibt. Seine unmittelbare Wirksamkeit beschränkt sich auf den glänzenden, feinen, schöngestigen Kreis in Weimar, von dem er den Mittelpunkt bildet. Hier leitet er Theater, liest und redet in Gesellschaften, wirkt erziehend auf einen Fürsten, verwaltet, ja regiert ein Land und — dichtet. Er dichtet viel in den ersten 12 Jahren seines Aufenthaltes in der neuen Heimat Arn-Athen. Aber jede Dichtung dieser

Jahre, die eine mehr als vorübergehende Bedeutung hat, atmet den Zug der Elegie. Die hauchlosen Wipfel, der Vöglein Schweigen im Walde dünken ihm die eigne Grabesruhe zu verkünden, süßen Frieden sehnt er sich, des Treibens müde, vom Himmel her in seine Brust, schweres Leid läßt er in seinem Wilhelm Meister des Alten Harfenklänge rauschen, und Mignons Lied ist seine eigene Sehnsucht: wie sie will er auch fort in ein geliebtes fernes Land. Der Fischer, der Erbkönig, sie haben den schmerzlichen Ton der Ballade; gewaltsam rafft in der Zueignung der Dichter sich auf zu dem Entschlusse, herauszutreten aus seiner geistigen Einsamkeit. Entwürfe über Entwürfe ruhen Jahre lang unvollendet in seinem Schreibtische und erst die völlige Losreißung aus allen Fesseln der Gesellschaft und die Sättigung des dürstenden Geistes mit dem Ambrosia Italiens kräftigt ihn zur Vollendung von Iphigenie und Tasso, die der ehrfurchtsvoll empfangenden Welt den reifen Meister offenbaren. Erfüllt ist des Dichters Herzensbitte:

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!

Daß er in des Geniezens Fülle diese Bitte aussprach, daß er seufzte:

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen!

dies eben zeigt uns, daß der Kern seiner lebensfreudigen Natur edel ist.

Sein Geistesbund mit dem ihm ebenbürtigen, über alles Niedere erhabenen Schiller verjüngt ihn, und dem verjüngten Schaffen danken wir das herrlichste und klarste seiner epischen Werke, Hermann und Dorothea. Aber der Freund stirbt, und mächtig wie der reinen Glocke Schillers eigener Ton klingt des wieder Einsamen Epilog dem aufwärts Heimgekehrten das Grabgeläute. Noch 27 Jahre thront auf nie bestrittenem Dichterstern der Weise nach der Welt Genuß, und seines Lebens Bekenntnis, er darf es noch vollendet der Menschheit übergeben: Faust. Der ist es, der die früh errungene Krone dem sterbenden Dichter neu bestätigt hat, und Götz, Werther, Faust: so heißt das Dreiblatt, das die Wirkung Goethes auf seine Zeit in sich geschrieben trägt.

Die Wirkung eines Mannes auf seine Mitwelt kann bestehen in seiner Persönlichkeit oder in seinen Werken. Ein Schriftsteller wirkt meist nur durch diese, und wenn wir unter einem Klassiker den Schriftsteller verstehen, der nach Form und Inhalt das Beste geschrieben hat, was Regel und Geist verlangen, so muß in Sprache und Gehalt Goethes veredelnde Wirkung auf seine Zeit bestehen. Und in der That hat Goethes natürliche Ausdrucksweise in seiner Prosa umfassender und nachhaltender als Wieland, Herder und selbst Lessing auf das deutsche Volk gewirkt. Diese drei haben die deutsche Sprache bahnbrechend jeder für sich auf ihre jetzige Höhe gebracht, Goethe hat die erhobene zum Allgemeingut der Gebildeten gemacht. Er brachte, so sagt ein Aesthetiker von ihm, das wirklich lebende Deutsch hervor, das alle Späteren bei ihm schreiben lernten; durch Schelling ist seine Prosa in die Philosophie, durch Savigny in die Jurisprudenz, durch Alexander von Humboldt in die Naturwissenschaften, durch Wilhelm von Humboldt in die philologische Gelehrsamkeit eingedrungen. Goethe gab, so sagt derselbe Aesthetiker, dem gegenwärtigen Deutschland die Einheit der Sprache. Woher kommt das? Worte allein thuns nicht, und seien sie noch so wohlgelekt und zweifelsohne. Aus Adalbert Stifter hat noch niemand gutes Deutsch gelernt. Das Geheimnis der Wirkung liegt in den Gestalten, die Goethes Genius geschaffen hat. Mit der Frische der Sprache des Dramas Götz prägte sich den Lesern die Heldengestalt Verlichingens selber in die Seele, mit der volkstümlichen, männlichen Rede im Drama Egmont die edle Erscheinung des ritterlichen Grafen; mit der einfachen und doch reichen Sprache der Bücher Dichtung und Wahrheit das ganze Jugendleben des Dichters mit all den lebendigen, fesselnden Gestalten, die es durchziehen. Und mit dem Inhalt wiederum ward auch die Darstellung zum bleibenden Erbe der Nation. Was aber von der Prosa Goethes zutrifft, gilt in höherem Maße noch von seiner Poesie. Denn so wahr zu allen Zeiten der Geist über den Körper herrscht und in der höchsten Bildung zu edler Harmonie mit sich vereinigt, so wahr ist durch die reinen Gestalten Hermanns und Dorotheas auch die edle Sprache dieses Epos unser Muster einer Darstellung geworden, und so viel höher Iphigeniens Charakter über dem eines Tasso steht, so viel tiefer haftet auch die edle Sprache jenes mehr als dieses Dramas vorbildlich im Gedächtnis der Leser.

Auf die Sprache seines Volkes hat Goethe veredelnd gewirkt, durch Gedanken und Gestalten von unvergänglicher Kraft und Schönheit hat er den Geist seines Volkes bereichert. Aber anders als die meisten Schriftsteller legte er in die besten seiner Dichtungen sich selber oder einen Teil von sich, und so herrschte er denn in seinem Leben weit über Weimar hinaus wie ein mächtiger König, dem im Reiche des Geschmacks sich alles beugte.

Aber sein Leib in der Fürstengruft ist längst zu Staub zerfallen, und wenn nun wie der goldene Lorbeer auf seinem Sarge dennoch sein Name unvergänglich geblieben ist, so fragen wir uns: Was ist Goethe unserer Zeit, und was soll er ihr sein?

Vielen ist er ein Abgott, viel kleinen Geistern und vielen schwachen und viel öden Alexandrinern. Er ist ihr Held, dem sie den Weg zum Olymp nachsteigen, so weit ihr Athem reicht. Aber dies Los der blinden Verehrung durch Unverständige, doch von guter Absicht Beseelte teilt der Genius Goethe mit allen vorgezogenen Geistern. Er muß es sich auch gefallen lassen, daß seinem Leben und Lieben in Bezug auf alle Stunden seiner Tage nachgeforscht wird und daß der Deutungen seiner Gedanken gar viele geworden sind. Nicht mit Unrecht spricht man von einer Goethomanie, wenn man den Kultus seiner Person ins Auge faßt, wie er aus menschlich naheliegenden Gründen z. B. an manchen der Stätten seines hauptsächlichlichen Wirkens getrieben wird. Man sagt auch mit einem gewissen Recht, daß die Zeit der Ideale, in die der 100. Geburtstag des Dichters fiel und fast nicht gefeiert wurde, einem Goethe aus natürlichem Gefühl des Volkes nicht günstig gewesen sei, wo doch dem Namen Schillers 10 Jahre später alle Liebe Deutschlands huldigte. Heute in unserer auf breitem Polster des Friedens in behaglichem Lebensgenusse ruhenden Zeit sei Goethe so recht der Heros des Tages, und seiner Lebensanschauung streue man Weihrauch. Wahres und Falsches ist in solchen Worte gemischt, denn es ist damit nicht alles gesagt. Wahrlich, nicht blos viel leichte Lobrednerei, sondern auch viel ernstes Streben hat dieser große Geist gezeitigt, und dies schon zeugt von seiner unvergänglichen Macht. Langsam erst hat sich unser Zeitalter aus dem Bewußtsein, daß er nicht mehr lebend unter uns weilt, zu unabhängiger Betrachtung seiner Größe hindurchgerungen, und die nach so viel Einzelarbeit zusammenfassende gründliche Darstellung seines Lebens und seines Wirkens, die wir lange vermißten, liegt jetzt drei- und vierfach vollendet vor uns. Auch der Haß der Dunkelmänner, der diese lichte Klarheit des Goetheschen Geistes verfolgt, beweist, welche Anziehung auf Welt und Jugend man noch in der Gegenwart ihm beimißt.

Über den Tod eines großen Sterblichen hinaus wird nie die Person desselben geliebt oder gehaßt, sondern, wie wir es an Bismarck sehen, die Idee, die er vertreten hat. Goethes Lebensidee, die so viele begabte und selbstbewußte Kinder unserer Zeit verehren, findet sich niedergelegt in Goethes Worten über seine Iphigenie:

Alle menschlichen Gebrechen
fühnet reine Menschlichkeit.

Nicht die klassische Form des die reine Griechenschönheit verherrlichenden Dramas vermöchte in unserer Zeit dieselben modernen Geister mehr dauernd zu fesseln, die gegen das Dogma von der ewigen Bildungskraft des klassischen Altertums mit aller Macht sich wenden, sondern jenes Wort allein begeistert sie. Derselbe Gedanke liegt ihm, wenn wir darin die Lebensidee des Dichters erblicken, zu Grunde, der in deutlicherer Fassung den Faust zum Evangelium, ja zum einzigen Evangelium vieler Modernen gemacht hat. Verdeutlichend und ergänzend tritt hier dem Iphigeniensatz die Goethesche Idee zur Seite in der Fassung:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Faust, dem so viel vergeben ist, verheißt mit diesem seinen Erlösungspruch auch denen die innere Ruhe, deren Stolz gegen die christlichen Postulate der Neue und des Glaubens sich aufbäumt. Hier ruht der Schlüssel, der das Geheimnis der großen Wirkung Goethes auf weite Kreise unseres Zeitalters uns aufschließt; hier ist der Mittelpunkt des Bannkreises, in den der Übermensch Goethe mit seiner confessionslosen Religion die Ungebundenen und Überfreien zwingt, hier jener Ort, wo andere mit Pharisäermut erschreckt von ihm sich wenden, hier ist der Punkt, wo wir von ihm uns friedlich scheiden.

Denn wohin wir dem Menschen Goethe nicht zu folgen vermögen, dahin folgen wir willig dem Dichter: in das Reich der lebenswahren Schönheit. Jung und warm, wie ein Sommermorgen, erquickt uns immer seine Lyrik, mag sie vom Rhein als Frühlingslied taufrißlich sich nahen oder in dem Thal der Elm vom Mond beglänzt die Seele lösen oder mit des Staubbachs Himmelsturz verschleiernd leis zur Tiefe wallen. Sind auch Werther, Wilhelm Meister mit manchen anderen einst gar hoch geschätzten Werken unserer Schätzung entschwunden, ist auch über Goethes Farbenlehre und die Pflanzenlehre die nie vollendete Wissenschaft vorausgeschritten, dennoch werden seines Tasso, seiner Sphigeneie blühende Gestalten, wird des Faust ergreifend nahe erste Handlung unvergänglich sein.

Aber auch der vaterländisch deutsch Gesinnte muß an einem Tage wie dem heutigen, der doch mit dem Namen Sedan alle Herzen höher schlagen läßt, des großen Dichters mit Befriedigung gedenken. Rechnet man es doch Friedrich dem Großen, dem Verächter deutscher Dichtung, zum Ersatz, daß er deutscher Poesie durch seine Thaten vaterländische Stoffe gegeben; wie sollten wir nicht, wenn denn einmal Goethe dem Korsen gehuldigt hat und ein deutscher Freiheitsdichter nicht gewesen ist, dies ihm dennoch zu gute halten? Denn in Götz von Berlichingen hat der Dichter seinem Volke einen Kämpfer um das Recht und die Freiheit und in Egmont den Alldeutschen einen Streiter für Volk und Glauben geschenkt, die als dauernde vaterländische Gestalten feurige Sonette überwiegen, wie die That das Wort. So sei denn, Ihr Sängler unserer Schule, Euer Freiheitslußgesang aus Egmonts Zeit ein Zeichen, daß in dem, was Goethe, unseres Deutschlands großer Sohn, durch seine Dichtung uns geschaffen hat, auch das Vaterländische unsterblich ist.

